

"Waldstift" von Heinrich Schöff

Autor(en): **Geering, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein Aufatmen aus dem Wirrwar des kantonalen Föderativsystems bedeuteten, blühten Individualismus und Gemeinsinn und schufen Bedeutendes. Die Volksschule wuchs mächtig ins Volksleben hinein; jeder überzeuete sich von der Bedeutung intellektueller Bildung. Und darum war damals das nationale und politische Leben impulsiver und opferfreudiger.

Die heutige Gesellschaft kennt jene Zustände nicht mehr. Die jungen Leute wachsen in unser festgefügtcs Staatswesen hinein, dass sie glauben, es wäre seit grauer Zeit schon so. Sie haben keine Ahnung von dem Kämpfen und Ringen, aus dem der heutige Staat reif und lebensfähig entstand.

Hier müsste die Schule einsetzen, mit lebendigem Worte die Jungmannschaft mit den geschichtlichen und wirtschaftlichen Tatsachen bekannt machen. So würde das Interesse für sie geweckt, die Liebe zur Heimat gestärkt, die freie Beurteilung von Forderungen und Zuständen ermöglicht.

Die Einführung der staatsbürgerlichen Schulung wäre ein Denkmal, das nicht der Verwitterung unterliegt; alle kommenden Geschlechter könnten es in allen Herzen weiter ausbauen. Staatsbürgerliche Schulen würden die Quelle, in denen sich unser Volkstum erneuern und verjüngen könnte. Ihre Schaffung ist ein wirklich nationales Bedürfnis. In Wirkung und Bedeutung sind sie einem Denkmal von Stein weit überlegen. Sie kommen dem Leitmotiv der Gründer der Eidgenossenschaft: Einheit und gemeinsames Handeln, um vieles näher. Und das ist ja, was uns not tut!

Unsere vornehmste Aufgabe ist es, das Werk der Väter in neuer Form, mit edler, sozialer Denkensart, weiter zu führen und auszubauen: damit ehren und würdigen wir ihren Willen, ihre Kraft und Tat am besten.

ZÜRICH

EMIL REUTLINGER



„WALDSTIFT“ VON HEINRICH SCHÄFF

Der schweizerfreundliche Verlag Eugen Salzer in Heilbronn gibt die Erstlingserzählung eines Schwaben, Heinrich Schäff, heraus. *Waldstift*¹⁾, eine Sommererzählung, heißt das Buch. Es beschreibt den Ferienaufenthalt eines Studenten auf dem Lande in einer losen Folge von Natur-, Zustands- und Örtlichkeitsschilderungen, in denen sich eine echt schwäbische Freude am Detail, an den verborgenen, bescheidenen Reizen des Alltäglichen, an den kleinen Absonderlichkeiten einfacher Menschen, auch die gemütliche Herzlichkeit des Schwaben und ein Hang zum — hier oft etwas schulmeisterlichen — Sinnieren und Moralisieren, dabei aber Frische und Natürlichkeit der Empfindung zeigt, alles in allem keine schlechten Vorbedingungen zu weiterer epischer Produktion, in der sich der Autor über seine dichterische Qualifikation erst ausweisen wird.

Was man ihm auf den Weg wünschen mag, ist ein Stoff, der Gelegenheit zu straffer Komposition und fester Gestaltung gibt, eine strengere Sichtung des bedeutenden Gedankens vom unbedeutenden und eine Sprache, die schlicht und präzise die Wahrnehmung übermittelt und auf den tönenden Ausdruck verzichtet, der nicht aus der Anschauung gewonnen ist und eine kritische Nachprüfung nicht besteht, wie etwa folgende Stelle:

¹⁾ Eugen Salzer Verlag, Heilbronn 1911. Broschiert Mk. 2. 50, gebunden Mk. 3. 50.

„Es war eine mit Wetterfeuer geladene Nacht. Das angeschwollene Firmament, das gegen Mitternacht ging, ließ den ungeheuren Vorhang der Finsternis in schwülen Gewitterfalten auf die schlaftrunkene Erde herabhängen . . . Schwefelgrelle Zungen leckten überall herab . . . Und zu Füßen des blitzschwangeren Weltalls mit seinen langhinrollenden Donnern lagen die Meilen der gewölbten Erde, wach gehalten vom Widerhall des gewaltigen Schauspiels.“

BASEL

MARTHA GEERING



SCHAUSPIELABENDE

Unsere Theaterleitung, die sich in den letzten Jahren *Friedrich Hebbels* so liebevoll angenommen hat — die Gyges-Aufführungen im Pfauentheater bleiben schönste, tiefste Erinnerungen an Schauspielleistungen der letzten Jahre — griff jüngst auch zu Hebbels dramatischem Erstling, der Tragödie *Judith*, und die Wiedergabe geriet sehr löblich, und zwar auf der räumlich beschränkten und doch auch für diese Aufgabe wieder als genügend sich erweisenden Bühne des Pfauentheaters, unserer kostbaren Schauspielersfiliale. Der Dichter hat seinem Stück, als es 1840 „als Manuskript“ gedruckt wurde, ein Vorwort beigegeben, in dem man unter anderem die für Hebbels Denken und Dichten so bezeichnenden Sätze liest: „Das Faktum, dass ein verschlagenes Weib vor Zeiten einem Helden den Kopf abschlug, ließ mich gleichgültig, ja es empörte mich in der Art, wie die Bibel es zum Teil erzählt. Aber ich wollte inbezug auf den zwischen den Geschlechtern anhängigen großen Prozess den Unterschied zwischen dem echten, ursprünglichen Handeln und dem bloßen Sich-Selbst-Herausfordern in einem Bilde zeichnen, und jene alte Fabel . . . bot sich mir als Anlehnungspunkt dar.“ Hebbel dachte späterhin an eine Überarbeitung des Dramas für die geplante Gesamtausgabe seiner Werke, kam aber dann nicht mehr dazu; doch haben sich einzelne Fingerzeige für seine beabsichtigten Änderungen in handschriftlichen Zetteln Hebbels gefunden. Davon sei nur das herausgehoben, dass Judith zu ihren persönlichen sexuellen Beweggründen der blutigen Tat einen religiösen Stachel erhalten sollte. (Man vergleiche die große historisch-kritische Ausgabe von Hebbels Werken, die Rich. M. Werner besorgt und die eben jetzt in einer neuen Auflage zu erscheinen begonnen hat; Verlag von Behr, Berlin.)

Die starke, leidenschaftliche und dabei wieder intellektuell kühle, dialektisch einbohrende Eigenart Hebbels lebt schon in diesem Erstlingswerk. Gerade die Tendenz Hebbels, in dunkle Tiefen und Untiefen der menschlichen Psyche hinabzusteigen, rückt das Drama modernem Empfinden wieder näher. Das sexuelle Problem wird in eine interessante Beleuchtung gerückt; und man versteht es sehr wohl, dass gerade die Schauspielkunst unserer Tage, die für die Darstellung von dergleichen aparten Seelenzuständen verfeinerte Organe mitbringt, auch der Judith Hebbels sich da und dort wieder gerne zuwendet. Die merkwürdige Modernität Hebbels tritt auch hier wieder fesselnd zutage.

* * *